

Ich träume von einer Welt, in der ...

... die Besonderheit eines Menschen nicht zum Anlass genommen wird, diesen auszulachen, auszugrenzen oder abzuwerten. Da müsste niemand vor seinen eigenen Grenzen weglaufen und niemand hätte es nötig, seine Grenze voller Scham und Angst zu verbergen. Da verlören die Grenzen ihren Schrecken, ja ihre Bedeutung.

... alle wissen, dass Menschen zugleich begrenzt und begabt sind. Da wäre niemand unnormale, weil keiner normal wäre.

... wir unsere festgefahrenen Bilder über Behinderte, Ausländer, Frauen, ... aufgeben, weil niemand diesen Bildern entspricht.

... die Menschen lernen, ihre verrückbaren Grenzen zu erweitern, ihre unverrückbaren Grenzen zu akzeptieren und beides voneinander zu unterscheiden. Da würden die Menschen dankbar sein für die vielen Möglichkeiten des Lebens. Und sie würden die Sehnsucht nach dem Unerreichbaren nicht mehr spüren.

... Helfende und Hilfe suchende einander wie Partner behandeln. Da müsste sich niemand mehr klein fühlen, wenn er um Hilfe bittet.

... Menschen mit besonders engen Grenzen, Hilfsmittel und Hilfsmenschen haben, damit sie am Leben teilhaben können. Wer nicht mitmachen kann, ist dennoch dabei.

... der Mensch wichtiger ist als seine Leistung. Da würde niemand am Leben verzweifeln müssen, weil er zu nichts mehr nütze ist. Da würde kein Leben verhindert werden, weil es nur eine Last wäre.

... das Wesen eines Menschen wichtiger ist als sein Körper. Da würde das Funkeln in den Augen eines Menschen mehr beeindrucken als makellose Schönheit.

... der die Gesellschaft an den Menschen angepasst wird und nicht der Mensch in die Gesellschaft passen muss. Da würden werdende Eltern die Angst vor der Überforderung verlieren, denn sie würden mit der Last ihrer Kinder nicht alleingelassen. Da wäre gesundes und starkes Leben wünschenswert, aber anfälliges und bedürftiges Leben keine Katastrophe mehr.

... sich Menschen an ihren Gaben freuen, ohne es nötig zu haben, sich über den weniger Begabten zu erheben. Welche Gabe haben wir uns schon selbst zu verdanken.

... jeder Mensch als Bereicherung verstanden wird, nicht als Schaden. Da wäre jeder gewiss, meine Würde wird auch dann geachtet, wenn ich nicht mehr für sie eintreten kann.

... wir nicht immer mehr Geld für die Medizin und immer weniger für die Pflege ausgeben. Gerade am Ende des Lebens gilt nicht mehr »Hauptsache gesund«, sondern »Hauptsache begleitet«.

Aufgaben:

1. Gestaltet die Visionen des Traums von einer neuen Welt in kontrastiven Bildern, Collagen, Standbildern, Szenen, ...
2. Formuliert fünf Bedingungen für ein gelingendes Zusammenleben von Menschen ohne und mit Behinderung.

Es gibt Momente im Leben, in denen sich Grundlegendes entscheidet. Erst Jahre später wurde mir klar, was da eigentlich passiert ist, damals, dort im Schwimmbad.

Ich bin 14 Jahre alt. Mit meinem Bruder und der Familie meines Onkels fahre ich zum ersten Mal in meinem Leben ohne Eltern in den Urlaub: Zwei Wochen Familienfreizeit. Ein wenig mulmig ist mir schon. Wie werden die fremden Jungs und Mädchen reagieren, wenn sie mich mit meinen kurzen Armen sehen? Hoffentlich wird es nicht so heiß werden, ansonsten wird bestimmt jemandem auffallen, dass ich nie eine kurze Hose anziehe. Vielleicht fragt sogar einer nach dem Grund. Wird mein Bruder Edgar oder einer meiner Cousins, Frank und André, immer in der Nähe sein, wenn ich zur Toilette muss? Werde ich an dem Freizeitprogramm teilnehmen können oder doch eher nur zuschauen müssen. Ich hasse es, nicht mitmachen zu können. Aber deswegen nicht mitzufahren? Sicher werde ich nette Menschen kennen lernen und viel erleben. Ob ich mich vielleicht sogar verlieben werde? Außerdem will ich nicht zugeben, dass ich Angst vor der neuen Situation habe. Ich werde mitfahren und einfach immer das machen, was Edgar, Frank und André tun. Und dann wird sich auch keiner trauen, mich blöd anzumachen. Schließlich sind wir zu viert.

Es läuft ganz gut an. In der Vorstellungsrunde mache ich einen coolen Spruch und alle lachen. Die Jungs in unserem Zimmer sind nett. Ich kann sogar ein Bett an der Wand des Zimmers ergattern. Also kann ich mich abends ausziehen und meine Beinprothese unter das Bett schieben, ohne dass die gleich bemerkt wird. Morgens muss ich dann nur noch meinen Wecker so stellen, dass ich zehn Minuten vor den anderen aufstehe, und schon ist auch das Anziehen kein Thema mehr.

Am dritten Tag wird es heiß, richtig heiß, Hochsommer, 30 Grad und mehr. Selbstverständlich kommt der Jugendbetreuer auf die Idee schwimmen zu gehen. »So ein Mist«, denke ich. Alle anderen finden's riesig – ich nicht. Was mache ich denn jetzt? Eigentlich gehe ich ja gerne schwimmen – dann, wenn mich alle kennen: Meine Familie, meine Schulklasse (da sind ja eh alle behindert, da falle ich nicht auf) oder die Freunde aus dem Dorf. Denen ist meine Behinderung egal. Niemand beachtet mein kurzes Bein. Aber hier? Schwimmen? Mich im Freibad ausziehen, meine Prothese entblößen und dann womöglich mit dem kurzen rechten Bein über die Wiese humpeln? Nein, auf keinen Fall! Ich stelle mich nicht zur Schau. Ich lasse mich nicht von allen angaffen! Da bleibe ich lieber allein auf dem Freizeitgelände.

Ich treffe meinen Bruder: »Edgar, ich werde nicht mit schwimmen gehen. Ich will nicht, dass alle mein kurzes Bein sehen.« »Stell dich nicht so an«, sagt er, »die wissen doch eh alle, dass du auch was am Bein hast. Meinst du, die sehen nicht, wie du beim Fußballspielen humpelst? Und dass du als Einziger immer lange Hosen trägt, fällt doch auf!«

»Das ist immer noch was anderes«, entgegne ich, »als es so richtig zu sehen. Sollen sie doch vermuten, dass ich

auch am Bein was habe, egal, aber ich gehe nicht mit ins Freibad.«

Edgar bleibt mit mir auf dem Freizeitgelände. Er findet es doof, mich alleine zu lassen. Auf die Frage, warum wir nicht mitgekommen sind, druckse ich nur herum: »Hatte keine Lust schwimmen zu gehen«, oder so ähnlich. Einer fragt: »Sag mal, kannst du überhaupt schwimmen?« »Ja, klar kann ich schwimmen und wie, ich habe das Jugendschwimmabzeichen in Gold. Ich mach's halt nur nicht gerne.«

Leider ist der nächste Tag ebenso heiß wie der vorherige. Wieder wollen alle ins Freibad. Und diesmal lässt sich Edgar nicht davon abhalten mitzugehen. »Komm schon mit. Wir können uns doch ganz nah ans Becken setzen, dann ziehst du dich aus, läufst drei Meter, springst rein und schwimmst solange du kannst. Wenn du wieder raus kommst, ziehen wir uns an und gehen.« Ich willige zögernd ein. Wenn es nun die ganze Woche so heiß bleibt, ich kann doch nicht immer den ganzen Nachmittag alleine bleiben.

Also gehen wir hinter den anderen her. »Oh Mann, hoffentlich geht das gut.« Als ich das Becken sehe, bin ich wie vom Blitz getroffen. Was heißt hier das Becken »sehen«. Ich kann's leider nicht sehen. Es ist komplett umgeben von einer hohen Hecke. Nur an drei Stellen gibt es Eingänge. Von wegen drei Meter und rein springen. Das sind mindestens 20 Meter zu Fuß. Was mache ich denn jetzt? Umdrehen! »Ich habe was vergessen«, werde ich sagen, »meine Badehose.« Und wenn einer zwei dabei hat, oder eine Turnhose? Da winkt schon einer, ruft uns herüber. »Da seid ihr ja endlich, los, zieht euch aus, wir gehen schon mal schwimmen.« Kann ich jetzt noch rausgehen, ohne mein Gesicht zu verlieren? Was soll ich am Abend erzählen? Meine Ausrede, keine Lust zu haben, ist auf jeden Fall dahin. Also, Augen zu und durch. Ich ziehe mich mit der Hilfe von Edgar aus und laufe, so schnell ich ohne Prothese kann, zum Wasser. Alle sind schon drin und niemand sieht, wie ich rein springe. Glück gehabt! So ist schwimmen echt klasse. Ich liebe es. Nach fast einer Stunde kann ich nicht mehr. Die anderen haben längst eine Pause eingelegt. Die meisten sind bei ihren Handtüchern. »Also los«, denke ich, vermutlich haben sowieso schon viele gemerkt, dass mein rechtes Bein kürzer ist. Ich werde einfach auf den Boden sehen, dann merke ich nicht, ob ich angesehen werde. Ich setze mich, ziehe mir ein Handtuch über die Schultern und lege ein anderes auf die Beine. Niemand sagt etwas.

Abends kommt dann ein Mädchen auf mich zu: »Ich hätte mich das nicht getraut.« »Was kommt jetzt?«, denke ich. »Dass du einfach so ins Freibad gehst, ich hätte mich das nicht getraut. Du bist ganz schön mutig. Hattest du keine Angst, dass dich jemand auslacht?« »Klar, hatte ich, aber was hätte ich denn machen sollen? Wenn es jetzt noch zehn Tage so warm ist, dann kann ich doch nicht immer alleine auf dem Freizeitgelände bleiben.« »Ich freue mich, dass du mitgekommen bist. Ich finde, du bist nett«, verabschiedet sie sich von mir.

© Rainer Schmidt



*Ich danke dir dafür,
dass ich
wundervoll gemacht bin ...
Psalm 139,14*

